

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 79. — Donnerstag, 21. Mai.

Verlag: Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 43 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

1885. — 5. Jahrgang.

Das Schloß im Walde.

Novelle von R. Blaume.

(Vorsprung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich hätte nie geglaubt, über ein solches Unterkommen so froh sein zu können, wie ich es bin,“ sagte Adelheid, als sie sich im Innern des kleinen Raumes umschau und sich auf der rings herum angebrachten Bank niederließ, die Gänther für sie abgestäubt hatte. „Ein Palast ist es freilich nicht,“ bemerkte Gänther, „aber seinem Style nach jedenfalls weit älter, als das älteste oder noch vorhandene Rittereschloß.“

Adelheid sah ihn fragend an. Gänther fuhr fort: „Ich meine, daß es eines der ältesten Bauwerke ist, welche der Mensch überhaupt zu errichten lernte. Wie einfach und praktisch! Eine Anzahl harter Stangen werden im Kreise dicht aneinander in die Erde gestossen, oben in der Weise zusammengebunden, daß ihre Enden noch ein paar Fuß darüber hinausragen. Dann befestigt man die Seiten, wie oben diese auftragenden Enden, mit Hasenstäben, und bildet auf diese Weise Wand und Dach des Gebäudes. Man läßt nur die Gegend frei, wo die Stangen zusammengebunden sind; sie ist durch das Regenwasser durch einen Schirm vor dem Einbringen des Regens geschützt, dient aber bei Verschluß der Thür als Lustloch und wird im Innern Feuer angezündet, zum Abzug für den Rauch. Das Ganze ist in seiner Einfachheit sinnreich genug erdacht und ähnelt in der äußeren Form dem Geste unserer Ureltern, als sie noch in Höhlen ihre Herden weideten.“

„Jedenfalls schüßt es sehr gut gegen Regen und Wind!“ erwiderte Adelheid, indem sie sich behaglich nochmals umschau und dann aber Mentor hinweg, der in der Thüröffnung lag, in den strömenden Regen hinaus sah.

„Was hat der Hund?“ fragte Gänther, als dieser sich knurrend aufschickte.

„Wir bekommen noch Besuch,“ fuhr er hinausblickend fort, „halten Sie Mentor zurück!“

Der Eingang verdunkelte sich durch eine hereinretende dunkle Gestalt und eine harte, unweibliche Stimme sagte nach einer kleinen Pause:

„Guten Tag, ihr Herrschaften; kann man bei dem gretlichen Wetter hier mit unterziehen?“

„Immer herein, Alte,“ antwortete Gänther, „bleibt nicht in der Thür stehen; immer herein und willkommen!“

„Wartet mir die junge Dame auch willkommen?“ fragte die Alte.

„Nur näher, liebe Frau!“ sagte Adelheid, welche den Neufundländer am Halsbande hielt.

„Nein, nein,“ sprach nun diese, „ich bin mit diesem Plätzchen an der Thür zufrieden, trübe ja auch von Regen, der kann hier ablaufen. Aber ich glaube gar, die Herrschaften haben auch Kräuter gesucht?“

Sie blickte verwundert auf ein Bündel Pflanzen hin, welches neben der Botaniktrummel lag. Gänther erwiderte:

„Allerdings; ist das auch Ihr Geschäft?“

Die Frau nickte und zeigte auf ihren reichlich mit dem Resultat ihres Sammelns angefüllten Korb. Nach einigem Schweigen nahm sie wieder das Wort:

„Das thut Sie doch nur zum Plaisir?“

„Nicht ganz. Es ist uns aller Ernst damit.“

„Dankeln Sie damit?“

„Beruhigen Sie sich!“ rief Gänther lachend, „wie sollen Ihnen nicht ins Handwerk! Wir wollen Pflanzen nur kennen! Kennen Sie sie denn?“

Ein geistreiches Lächeln huschte über die feineren Gesichtszüge der Alten:

„Ob ich sie kenne? Habe ich doch von Kindheit an fast nichts anderes gekannt, als sie zu kennen? Ist es nicht weit und breit bekannt, daß Dore Hartmann in Hüllen gehüllt hat, wo schon Alles verloren gegeben war? Sind Sie ein Doktor?“

„Ja, aber kein medizinischer.“

Die Alte sah ihn nichttraulich an:

„Sie sehen aber so aus, was denn für Einer?“

„Ein philosophischer, es giebt eben verschiedene Sorten. So Einer wie ich macht keine Kruren, zeigt es also auch nicht an, wenn Sie welche machen!“

Die Alte nickte einige Male wie eine Porzellanfigur mit beweglichem Kopfe.

„Glauben Sie,“ sagte sie eindringlich, „die Doktoren verstehen auch Nichts. Sie verstehen noch nicht einmal so viel wie unferne!“

„Was haben Sie denn gesammelt?“ fragte Gänther, neugierig in den Korb der Alten blickend.

„Frauenmäntelchen, Fingerhut, Judenstirne, Jesushand und Krausemütze, was die Jahreszeit bringt.“

Adelheid war aus dem Hintergrunde hervorgetreten, um die bündelweise zusammengebundenen Pflanzen besser sehen zu können, welche die Alte aus dem Korb hervorholte, um sie zu zeigen. Diese sah ihr jetzt scharf in die Augen. Ihre Stirn verfinsterte sich. Sie murmelte etwas Unverständliches und sagte alsdann laut mit schneidender Stimme:

„Die Hölle kenne ich, Du kannst es nicht verleugnen, Du stammst von der Finsternburg!“

Adelheid strahlte vor diesen unfreundlichen Worten zurück und starrte das Weib erschrocken an.

„Was soll das, Frau?“ fragte Gänther, ebenfalls bestürzt.

„O, ich kenne sie,“ sprach diese, „es ist ein graufames Geschlecht und hat schon mehr Unheil in der Welt angerichtet, als jemals wieder gut gemacht werden kann!“

„Das könnt Ihr doch von meinem Oheim, dem Baron von Finsternburg, nicht sagen?“ nahm Adelheid das Wort, indem sie eine Heftigkeit zu behaupten versuchte, die sie weit entfernt war zu besitzen. Ihre Jagdstigheit klang vielmehr deutlich im Tone ihrer Stimme durch.

„Nicht?“ rief die Sibylle höhnlachend, „Ihr kennt ihn nicht besser, den Mann mit der Verkörperung? Nein, Ihr wißt nicht, was er gekostet hat, soll ich es Euch sagen?“

„Haltet inne, Frau, und schont diese Dame, der Ihr doch auf alle Fälle mit Euren unsinnigen Beschuldigungen keine Schuld bemessen könnt!“

Gänther trat bei diesen Worten wie zum Schutze vor Adelheid und fuhr fort: „Ihr scheint einen furchtbaren Haß gegen den Baron zu hegen; hütet Euch, daß Ihr nicht zur Rechenschaft gezogen werdet! Ihr in Eurer Häßlichkeit hättet doch wohl weit mehr Ursache, schonend und milde zu sprechen, statt Wortwässer über vielleicht unbedeutende Dinge zu häufen, die sicher längst wieder gut gemacht wurden.“

Die Alte lachte grollend auf, ein Lachen, welches den Hörern eiskalt durch das Herz drang.

„Häßlichkeit!“ schrie sie in wilder Leidenschaft, „ja häßlich bedürftig! und wenn Dore Hartmann kein anderes Obdach hätte als den Regen und keinen anderen Mantel als den Wind, so würde sie von der Gnade dieses Barons Nichts annehmen, nicht so viel! — Zur Rechenschaft ziehen? Darauf warte ich schon lange! Ja er muß zur Rechenschaft gezogen werden, die Rache schläft nicht, und wenn es einen Gott im Himmel giebt, wird ihm auch sein Recht werden! Dies mit erhobener fast feierlicher Stimme gesprochen, verließ sie seinen Einbruch wieder auf Adelheid noch Gänther. Der Letztere bemühte sich jedoch, des seltsamen abzufschwächen, indem er Adelheid zuflüsterte: „Es ist ein wahnsinniges Weib; beruhigen Sie sich!“

Das scharfe Geheiß der Alten fing indessen diese Worte auf. Sie wurde plötzlich ruhig und die Stimme klang gegen vorherin fast milde: „Ich bin nicht irrsinnig. Ihr wißt nur Nichts! und ich kann Euch noch nicht Alles sagen, aber die Zeit kommt, wo Alles offenbar wird. Und wenn der Teufel noch so reich und angelegen ist, Gott läßt ihm das Spiel nicht für immer. Denkt an mich, da ist kein Handeln und Schachern, was kommen soll, das kommt!“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so veränderte ihre dunkle Gestalt aus der Thüröffnung, obgleich der Regen noch immer, wenn auch nicht mit der anfänglichen Heftigkeit fortbauerte. Gänther blickte ihr nach und sah sie bald hinter dichtem Gebüsch verschwinden. Er wandte sich zu Adelheid, die sich bleich und angegriffen wieder auf ihrem Stuhl niedergelassen hatte.

„Lassen Sie sich die Neben dieser Frau nicht so nahe gehen,“ sagte er freundlich, „es hat ein Jeder seine Feinde und wer weiß, durch welche ein Mißverständnis oder unglückliches Ungeschehener Haß entstanden sein mag!“

Er war nahe an sie herangetreten; sie blickte ihn an:

„Sie meinen es gut, aber welche ein Haß! Man ist recht unglücklich, wenn man sich oder die Seinigen so gehaßt sieht.“

Sie sagte dies mit einem Gesichte gänzlicher Verlassenheit heraus, welches sie überkommen hatte. Ihr Glaube an ihren Oheim war doch erschüttert worden, was sie freilich um keinen Preis eingestehen mochte. Schon wehmüthig hatte sein periodisch eintretendes düstres Wesen argwöhnische Gedanken in ihr aufsteigen lassen, die sie zwar stets im Entsetzen unterdrückte, die aber durch die Neben dieses Kräuterverweibes mit neuer Stärke erwachten.

„Ich muß Weisheit haben,“ sagte sie entschlossen, nachdem sie sich gesammelt hatte, „kann ich auf Ihren Bestand rechnen, das heißt darauf, daß Sie mir eine Unterredung mit dieser schrecklichen Frau verschaffen?“

„Sie können fest auf mich zählen.“

„Es hat aufgehört zu regnen, wie wollen uns beelen (heimzu-) kehren. Glauben Sie, daß Geld die Frau zum Leben bringen wird?“

„Geld bewirkt freilich bei Bedürftigen oft Vieles, aber wie mir der Charakter dieses Weibes erschien, so möchte es wohl anders angefangen werden müssen, auf sie einzumirken.“

„Ich muß mit ihr sprechen um jeden Preis; helfen Sie mir dazu!“

„Vielleicht gelingt es mir, diesen Haß zu verjagen! Weshalb ein Abgrund!“

7.

Der Baron befand sich in seinem Arbeitszimmer und hörte einen Vortrag des Rentmeisters an. Wir haben diesen letzteren nun schon einigermaßen kennen gelernt. Hier nun entwickelte er eine unendliche Schmiegsamkeit, die ihm immer gegen einen fremden Willen zu Gebote stand, wenn er diesen zu seinem Vortheile zu benützen gedachte. Hinter all diesem geklammerten Wesen lauerte als Grundton seines Charakters einzig und allein der feste Wille, um jeden Preis sein Glück zu machen.

Sein abwechselnd bewegliches und auf der Lauer liegendes Augenpaar verließ seinen sonst unbedeutenden Gesichtszügen jetzt einen Ausdruck höflicher Schlaueit, indem er dem Baron ein Schriftstück überreichte, aus welchem er diesem soeben das Wichtigste mitgeteilt hatte. Der Letztere sagte: „Aber das ist ja sehr lamentabel; kann doch nicht denken, daß die Sache so schlimm ist, wie sie hier dargestellt wird.“

„Nicht im Geringsten. Der Widerspruch ist ja so unbedeutend. Wenn einmal ein Paar Thiere herausgetreten, so wird ein Lärm geschlagen, als ob die Welt unterginge. Wäre das nicht, wäre was anderes. Der Herr Amtmann Schneegans ist ein Querulant, der nach Ursachen sucht, um Lärm machen zu können. Lärm er doch oft mit seinen Leuten aus keiner anderen Ursache, das ist allgemein bekannt!“

„Und nun will er es auch mit mir so machen? Da wollen wir ihm denn doch den Unterschied klar legen. Schreiben Sie ihm, daß auf sein Gesuch, das Feld durch ein Gatter einzuzäunen, keine Rücksicht genommen werden könne.“

„Sehr wohl. — Soll ich vielleicht noch beifügen, daß er hiermit auf seinen Kontrakt verwiesen werde, in welchem expresse geschrieben steht, daß er für Wildschäden keine Entschädigung zu fordern hat?“

„Ja, fügen Sie das noch bei, und damit Punktum.“

Der Rentmeister verbeugte sich und schied. Nach einer Weile überreichte er das Geschriebene seinem Herrn, der es prüfend durchsah und unterschrieb.

Das Schreiben wurde dem Oekonomiepräsidenten zugestellt und verursachte diesem einen großen Kummer.

„Also ich darf kein Gatter machen lassen und auch keine Entschädigung für Wildschäden verlangen!“ sagte Amtmann Schneegans zu seiner Frau. „Es ist wahr, das Letztere steht im Kontrakte. Es steht da, aber aus einer Zeit, als der Widerspruch ein geringer, der verursachte Schaden also ein unbedeutender war. Seit mehreren Jahren wird aber, wie Jedermann weiß, das Wild über alle Maßen geschont, hat sich ungeheuer vermehrt und thut in Folge dessen unglücklichen Schaden. Seine Wildschäden fressen mir buchstäblich die Ernte vom Acker hinweg und ich darf nichts dagegen thun, nicht einmal auf meine Kosten das Feld einzäunen, denn es steht geschrieben, daß ich keinen Ersatz für Wildschäden zu fordern habe. Das wird so ausgelegt, das Wild habe gleichsam ein Recht, sich an meinen Feldfrüchten satt und fett zu fressen. Das arme Wild muß doch eine Erholung und gedeckter Tafel finden. Wie können sie arm machen, denn wenn der Termin kommt, muß ich doch wie vor meine Pacht bezahlen. Woher ich sie nehme, ist meine Sache; es ist himmel-schreiend!“

Seine Frau suchte ihn zu beruhigen, aber die einzige Antwort auf ihre Trostgründe war:

„Wollte Gott, ich wäre von ihm los, hätte mich nie mit ihm eingelassen! Er ist noch der mittelalterliche Hauptrechtswirter und achtet nicht so hoch auf seine Willkür.“

Der Amtmann nahm bei diesen Worten ein Altkleid aus seinem Schranke und blätterte darin. Es war sein Kontrakt, den er bei dieser Gelegenheit einer abermaligen Prüfung unterwarf.

„Es mag kleinlich scheinen,“ murmelte er, „aber einem solchen Verfahren gegenüber ist es wenigstens eine Lehre.“

Um die Mittagszeit des anderen Tages gab sich in den Räumen des Schlosses eine große Bewegung kund. Die alte, dort das Regiment führende Hofdamen, Frau von Meerrettig, ließ ihre Stimme laut erschallen, zum Zeichen, daß in den unteren Regionen nicht Alles so beschaffen war, wie es hätte sein können. Drang doch der Lärm aus dem Souterrain in den Schloßhof hinaus und berührte selbst die Herden der großen Hofsunde und Saupacker so unangenehm, daß sie sich aufrecht niedersetzten, die großen Schnauzen in die Luft

Dresdner Bilder.

Von Oskar Grellmann.

Dresden, Mitte Mai.

So ideal trotz trübster Erfahrungen mit dem bekannten Vornehmen „grünangefärbten Winter“ der „Wonnemonat“ auch immer befangen worden sein mag, dies Jahr ist er wahrlich nicht geeignet, ein überströmendes Dichterherz zu einer Lobeshymne auf sich zu entschlaffen, und das herrliche Ufflandische

Die Welt wird schöner mit jedem Tag. Man weiß nicht, was noch werden mag!

Hat diesmal nur in seiner letzten Strophe einige Berichtigung. Das ungedankhafte allbekannte „Maifächer“ trieb Einem aus Nordost so energisch kalt unter die Nase, daß man ganz gut von dem Rheuma als der diesjährigen „Mode“ krankheit sprechen kann, und bei dem Anblick der Wadenschützen auf der Elbe, welche bereits die Saison eröffnet haben, konnte man recht gut „das Grausen lernen“; den Herren Maifächer, welche sich gewöhnlich in diesem Wonnemonat sehr wonniglich maufig machen, waren die Beine feil gefahren.

Tropdem wird es nicht lange mehr dauern, und eine Würze, welcher man gewiß nicht das Prädikat eines „Witzbaums“ beilegen wird, die Erbbeerwürze, wird in der Öffnung eröffnet werden. Dann wird man die süßen Früchtchen, deren herrliches Aroma sogar der Stolz unserer Gegend ist, welche an der Erde reifen, zum „Steigen“ bringen. Doch ist hier der Unterschied zu bemerken, daß man hier mehr freundliche Gesichter sieht, wenn die „Kurze“ fallen, als wenn bei der Würze mit Wertpapieren ein Gleiches eintritt. Doch muß die liebe Sonne nun bald ihr Wädlichstes thun, wenn wir in diesem Monat noch eine Erbbeerwürze trinken wollen.

Der 1. Mai fühlte sich sonst gar nicht schlecht ein; noch ist die alte Walpurgis-Sitte nicht angefallen, daß auf den Bergen und Anhöhen der Sächsischen Schweiz die Höfenfeuer angezündet werden, um einer alten Sage nach die Dämonen zu vertreiben. Auch hier in Dresden hatte man den 1. Mai dazu benutzt, die „Dämonen“ zu züchten. Es waren liebliche Gestalten, mit Blumen geschmückt; und sie kamen auch mit lachenden Mienen und strahlenden Gesichtern auf schnauben-

den Rossen, in schwarzen Sammet gekleidet, mit rother Feder, so schön und jung zu Kopf und zu Wagen, in prachtvollen Kostümen, die wohl im Stande sein mochten, das Herz zu berücken und den Verstand zu „behegen“. Drei Willkürmüßschäre waren dazu aufzusehen, sie alle herbeizubringen, und so kamen sie denn auf feurigen Rennern. Immermehr Wagen rollen heran, Reiter und Reiterinnen umkreisen den Teich im „Großen Garten“, immer lebhafter wird das Bild, Tausende von Zuschauern haben sich eingefunden, denn es ist großer Corso der eleganten Welt. Wenn auch diesmal der Corso nicht so zahlreich besucht war, als andere Jahre, weil die königliche Familie nicht in Dresden weilte, so war doch, wie immer, reiche Kleiderpracht entfaltete und wirklich schöne und kostbare Pferde und Wagen vertreten.

Der Corso ist wieder einmal veräußert, und auch jetzt wieder hämmert's und pocht's und nicht lange wird es dauern, da ist an der Seite dieses Gartens ein feenhafter Palast entstanden, den Tausende und Abertausende bewundern werden aus allen Ecken des Reiches, die herbeiströmen, um ein Fest, ein Nationalfest, hier zu feiern, das große deutsche Turnfest. Das Komitee hat längst alle Hände voll zu thun, und vorzüglich ist es der Wohnungsangelegenheit, dem die größte Sorge zufällt, die Theilnehmer unterzubringen.

Der Opernsänger, Herr Thomae, ehemaliger Schüler des Chemnitzer Opernstudiums, wurde für das deutsche Landestheater in Prag engagiert, aber nicht allein für eigenliche Volkstheater, sondern auch für das Varietät (er singt Telramund, Amnasto, Poländer u. A.). Auch die Gattin des Sängers, Frau Verba Thomae (eine Schülerin des Dresdener Konservatoriums), welche ebenfalls Mitglied des Berliner Wagner-Theaters und des Bremer Stadttheaters war, wo sie A. B. als Venus im „Lampenfäuser“, als Königin in „Dant's Weib“ und in anderen Partien viel Anerkennung sich errang, ist von Herrn Direktor Neumann für das Prager Landestheater engagiert worden.

Ein Theaterstück kommt am 17. Juni mit 200 Tischen aus Amerika, darunter 70 Damen, zum Besuch des sächsischen Nationaltheaters in Prag an. Am 28. Mai versammeln sich die transatlantischen Tischen in New-York, welches sie am 1. Juni mit dem Hamburger zu dieser Wallfahrt gemieteten Tampfer „Wuppohlen“ verlassen. Am 13. Juni langten sie in Hamburg an, von wo nach vorläufiger Halt die Reize nach Prag angetreten sind.

Eine eigenhändige Zeremonie wurde, wie den „Times“ vom 11. d. M. aus Kalluta berichtet wird, vor Kurzem in dem britischen Basillienstaat

Travancor an der Südspitze von Vorderindien vollzogen. Der Maharadscha oder Herrscher dieses Landes ließ sich nämlich durch „mit Gold aufwiegen“, d. h. er ließ die Schwere seines Körpers durch eine Waage reinen Goldes bestimmen, welches nachher, einer alten Gewohnheit zufolge, an die Brahminen des Landes verteilt wurde. Dieser Gebrauch, den sich seit dem vierten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung jeder Herrscher von Travancor einmal in seinem Leben zu unterziehen pflegt, heißt „Tulabharu“. Er ist auch in anderen Theilen Indiens nicht unbekannt, obgleich Gold natürlich nur beim Königen sehr reicher und vornehmer, höchsten Ansehens angewandt wird, während sich gewöhnlicher Sterbliche mit Gewürzen oder Körnerfrüchten als Gewichte begnügen. Bei dem diesmaligen „Wiegen“ war der Maharadscha ein Weib über 9 Stein (1 engl. Stein = 6,35 Kilo). Die Brahminen von Travancor, welche wohlbeleibten Männern, unter ihren Fürsten wenigstens, vor allen anderen den Vorzug geben, sollen, wie dem indischen „Times“ Korrespondent mitgeteilt wurde, diesmal den unwilligen Wunsch geäußert haben, die Zeremonie zu verabsäumen, da sie hoffen, daß der Maharadscha vielleicht doch noch das Gewicht seines Vaters erreichen könnte, der, im Alter von 47 Jahren gewogen, 11 1/2 Stein (60,7 Kilo) schwer war.

Das finnländische Strafgesetzbuch weist die merkwürdigsten Abnormitäten auf. So steht §. 8 auf den kleinsten Diebstahl die Todesstrafe, die aber selbstverständlich in solchen Fällen niemals vollstreckt wird. Der gewöhnliche Diebstahl ist, daß ein zum Tode verurtheilter Dieb ein Wandergesicht einzieht, dann begnadigt und oft nur mit wenigen Tagen Gefängnis je nach der Größe des Diebstahls bestraft wird. Hier ist nun ein merkwürdiger Fall vorgekommen. Ein junger, gebildeter Handwerker war beschuldigt, einen ganz geringfügigen Gegenstand gestohlen zu haben. Trotzdem er höher völlig unbescholten gewesen war und auch in diesem Falle unerschuldig zu sein behauptete, wurde er zum Tode verurteilt. Der Richter rieth ihm, nachdem der Urtheilspruch gefällt war, ein Wandergesicht einzuziehen, doch weigerte sich der junge Mann auf das Entschiedenste, dies zu thun und war durch Verlegenheit, bis sie endlich einen Ausweg fand. Der junge Handwerker wurde für verrückt erklärt, in's Irrenhaus gesperrt und aus diesem nach drei Tagen wieder entlassen. Der Verurtheilte strengte nun eine Klage an, daß er in widerrechtlicher Weise als verrückt erklärt worden sei. Doch gelang es seinen Verwandten, ihn zu bewegen, die Klage zurückzunehmen, da sonst das Ende der Sache gar nicht abzusehen gewesen wäre. Inzwischen besteht noch die Strafe des Irrenhauses in Finnland, wird aber seit Menschengedenken niemals angewendet.

Ein 11-jähriger Wagnat wohnt in einem Berliner großen Hotel, wo laut Kalender nicht mehr geheizt wird. Den kalten Bewohner aber stört nie andere Sterbliche auch in diesem Wonnemonat. Er bräut befehl durch alle Stockwerke. Der 11-jährige Wagnat will nicht frieren, heißt daher alle Tage den ganzen Stock heizen und bezahlt täglich für die Heizung 35 Mark.